

Dass die Beiträge heterogen ausfallen und der Band thematisch unausgewogen ist, hat seinen Grund in der Organisation der Verbandstagungen und ihrer Sektionen, die möglichst viele Vorträge versammeln will und darauf angewiesen ist, wer worüber ein Referat anmeldet. Was in diesem Rahmen für die mündliche Präsentation neuer Ergebnisse hilfreich ist, muss einem Tagungsband nicht immer zum Vorteil gereichen. Diesen hält eher das Ereignis als der Inhalt zusammen, weshalb man Herausgebern die zugegebenermaßen schwierige und heikle Aufgabe zuweisen muss, systematisch auszuwählen und zu ordnen. Thematisch sind im vorliegenden Band einzelne Siedlungsbefunde ebenso vertreten wie Siedlungen und Burgwälle, reicht das Spektrum zugleich von spezifischen Materialstudien bis zu ausführlichen Regionalübersichten, und es stehen begriffsgeschichtliche Arbeiten neben Skizzen von Forschungsperspektiven. Geographisch ist leider fast nur das heutige Ostdeutschland vertreten, wenn man es großzügig von Ostholstein bis in die Oberpfalz reichen lässt; allein bei den Burgwällen ist dreimal Böhmen und einmal Großpolen behandelt, der Blick also über die modernen Staatsgrenzen geweitet. Alles darf für sich genommen jeweils Interesse beanspruchen, ist aber bunt zusammengewürfelt und wird kaum als kohärentes Forschungsfeld rezipiert werden, zumal der Titel des Bandes seinen Inhalt nicht adäquat widerspiegelt. Dennoch bietet er manche methodische und inhaltliche Anregung ebenso wie Revisionen bisheriger Thesen.

Mit diesem Sammelband liegt bereits der zweite vor, der in der „Sektion zur slawischen Frühgeschichte“ auf den Jahrestagungen der Altertumsverbände gehaltene Beiträge publiziert (vgl. F. BIERMANN / TH. KERSTING (Hrsg.), *Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum* [Langenweißbach 2007]). Anhaltendes Interesse an neuen Untersuchungen lässt sich daran ablesen. Bei den Berichten handelt es sich auch hier um Ergebnisse von Magisterarbeiten (Fahr, Gebuhr, Petri, Volkmann, Waack) und Dissertationen (Kinkeldey, Rossignol) sowie von Drittmittelprojekten (Untereibe, Krim, Wouezk). Erfreulicherweise erhält damit v. a. der wissenschaftliche Nachwuchs eine wichtige Gelegenheit, erste eigene Forschungen bekannt zu machen – was ebenso in Zeitschriftenaufsätzen möglich ist. Einige der hier skizzierten Studien liegen inzwischen monographisch vor, so dass der Band eine Momentaufnahme bietet.

D-79085 Freiburg  
Belfortstraße 22  
E-Mail: [sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de](mailto:sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de)

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Frühgeschichtliche Archäologie  
und Archäologie des Mittelalters

**FRED RUCHHÖFT, *Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei*.** Die Entwicklung der Territorien in Ostholstein, Lauenburg, Mecklenburg und Vorpommern im Mittelalter. Archäologie und Geschichte im Ostseeraum Band 4. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2008. € 54,80. ISBN 978-3-89646-464-4. 257 Seiten mit 77 Abbildungen.

Mit hohen Erwartungen geht man an das Studium des vorliegenden Buches von Fred Ruchhöft. Er hat sich an die Darstellung einer Territorialgeschichte für das Gebiet von Ostholstein und Lauenburg über Mecklenburg bis Vorpommern gewagt. Solche großräumig angelegten Studien brauchen Zeit, die Ideen müssen reifen, bis ihre eigentliche Umsetzung erfolgen kann. Der Autor hat nach eigenen Angaben mehr als 20 Jahre am Thema gearbeitet, angefangen von der Materialsammlung in den zahlreichen aufgeführten Archiven und Sammlungen über die graphische Umsetzung archäologischer Fundverbreitungen bis hin zur Formulierung seiner Ergebnisse. Dass dieses Werk gelungen ist, davon kann und sollte sich jeder an der mittelalterlichen Landes- und Siedlungsgeschichte Interessierte selbst überzeugen.

In einem ersten großen Kapitel erläutert F. Ruchhöft ausführlich die Grundlagen seiner Untersuchung, ausgehend von den schriftlichen Quellen einschlägiger Quellensammlungen über die Vielfalt der archäologischen und naturwissenschaftlichen Quellen bis hin zu kartographischen Werken des 17. und 18. Jahrhundert.

Im ersten Teil diskutiert er die archäologischen und historischen Methoden zur Grenzbestimmung von Siedlungsräumen. Da schriftlich überlieferte Grenzfixierungen kaum vorhanden sind, können die jeweiligen Grenzen bzw. Grenzräume nur über die Kombination verschiedener Quellen erschlossen werden. Der Autor erläutert die Herausbildung und Entwicklung des Territorialisierungsprinzips von der Entstehung einzelner Burgen mit zugehörigen Siedlungen bis zur Stammesherrschaft mit Herrschaftszentren in Form der Stammesburgen als eine wichtige Grundlage seiner Untersuchung. Er unterscheidet die Beschreibung der slawischen Stammesgrenzen als Flächengrenzen von den hoch- und spätmittelalterlichen Territorialgrenzen als linearen Grenzen. Dabei spielt der Einsatz der archäologischen Fundstellenkartierung eine entscheidende Rolle. Mit quantitativer Verdichtung der Fundplätze kann die Darstellung weiter verfeinert werden. Im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus werden lineare Grenzen fixiert, womit der Prozess der Grenzbildung abgeschlossen ist. Der Autor verdeutlicht die Schwierigkeiten, die sich aus der Diskrepanz zwischen archäologischer Fundverteilung und lückenhafter schriftlicher Überlieferung ergeben.

Den archäologischen Methoden der Datierung widmet F. Ruchhöft einen gut recherchierten Abschnitt, der die besondere Rolle archäologischer Quellen und Methoden für die Siedlungsgeschichte der slawischen Frühzeit betont. Dabei liefert er einen aktuellen Überblick der slawischen Keramikentwicklung, hebt dabei unterschiedliche Forschungsstände hervor und fasst die Ergebnisse seines Arbeitsgebietes kurz zusammen. Eine ausgesprochen wichtige Rolle bei der Datierung archäologischer Objekte insbesondere der Burgen kommt der Keramik zweifelsohne zu. Rez. würde jedoch die Datierung von Burgen auf der Grundlage der Oberflächenfunde stärker hinterfragen. Allein die vorhandenen Dendrodaten lassen genauere Datierungen zu. Ähnlich wie bei dieser Quellengattung durch den Autor ausgeführt, wäre auch bei der Datierung durch Oberflächenfunde eine deutlichere Kritik angebracht. Die von ihm verwendete Methode der Burgenchronologie steht und fällt natürlich mit der Analyse der aufgefundenen Keramik. Die Bestimmung der Nutzungsdauer und Klärung struktureller Fragen wie Ein- und Mehrphasigkeit über Oberflächenfunde sollten immer wieder neu hinterfragt werden.

Zu Recht verweist F. Ruchhöft im Zusammenhang mit der Rolle der Burgen auf die Notwendigkeit der differenzierten Betrachtung der Quellen. So finden z. B. archäologisch bedeutende Anlagen schriftlich überhaupt keine Erwähnung, wodurch Verzerrungen im Siedlungsbild entstehen.

Im folgenden Abschnitt gibt F. Ruchhöft einen Überblick über die norddeutsche Burgenlandschaft und gliedert die Anlagen chronologisch und funktional in große Stammesburgen des 8.–12. Jahrhunderts und kleinere Adelsburgen des 9./10. Jahrhunderts sowie Fürstenburgen des 10.–12. Jahrhunderts und spätmittelalterliche Befestigungen des 13.–15. Jahrhunderts.

Der Autor erläutert vor dem Hintergrund der innerslawischen Gesellschaftsentwicklung die Rolle der großen Stammesburgen. Dabei setzt er sich wie schon andere vor ihm kritisch mit der Frühdatierung der Burgen Mecklenburg, Oldenburg, Neu Nieköhr u. a. auseinander und versucht eine Neudatierung und Neubewertung der Burgphasen.

In einem zweiten großen Kapitel widmet sich F. Ruchhöft der Gliederung der Nordwest-Slawen in frühslawischer Zeit. Er zeichnet ein sehr differenziertes Bild beginnend mit der Einwanderung der Slawen über die Stammesentwicklung in den frühen Großräumen bis zur Herausbildung der die weitere Entwicklung bestimmenden Großstämme der Obodriten und Wilzen. Einleitend gibt er eine Beschreibung der politisch-administrativen Situation nach der Einwanderung der Slawen auf der

Grundlage der archäologischen Fundverbreitung, aktueller dendrochronologischer Daten und früher schriftlicher Quellen wie dem Bayerischen Geographen und Nachrichten zum *Limes Saxoniae* und zum Erzbistum Hamburg. Er entwickelt die Theorie von drei Herrschaftskernen, die sich im Lübecker Becken, in der Wismarer Bucht und im Peeneraum herausgebildet haben. Mit diesen „herrschaftlich organisierten Traditionskernen“ verbindet er eine „grundherrliche Oberschicht“, die politisch und ökonomisch potent genug war, den Burgenbau zu initiieren. Damit waren die Grundlagen für die Durchsetzung der Herrschaftsstrukturen bei den Ost- und Westobodriten sowie bei den Wilzen gelegt. Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Burgen setzt er sich wie andere vor ihm mit der Quelle des Bayerischen Geographen auseinander und diskutiert Probleme des Verlaufs und der Lokalisierung des im frühen 9. Jahrhundert entstandenen *Limes Saxoniae*. Dem Problem der Samtherrschaft der Obodriten widmet F. Ruchhöft ein Unterkapitel. Er versucht den Einfluss der fränkischen Herrschaft auf die slawische Herrschaftsbildung und -entwicklung auf der Grundlage der von ihm zusammengestellten Quellen und in Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Forschungsmeinungen darzustellen. Dabei deutet er bereits die großen strukturellen Veränderungen und Brüche in der Entwicklung von der Stammesherrschaft zur erblichen Fürstenherrschaft bei den nordwestslawischen Stämmen an.

Er setzt sich ausführlich mit den einzelnen Teilstämmen der Ost- und Westobodriten, ihrer Herausbildung und Entwicklung bis zum 10. Jahrhundert, den häufigen Grenzveränderungen bis hin zum scheinbaren „Verschwinden“ kleinerer Stämme auseinander. So handelt es sich z. B. bei den erst im 14. Jahrhundert erwähnten Travnjane um einen Stamm, der aus unbekanntem Gründen frühzeitig seine Identität verlor und in den Wagriern aufgegangen sein muss. Der Autor gliedert verschiedene Stämme in den Verband der Obodriten ein, die bislang als unterdrückte Kleinstämme angesehen worden waren wie die Linonen, Smeldinger, Bethenzer und Warnower. Er diskutiert W. H. Fritzes These vom „Mikrostämmestaat“ der Obodriten, die er jedoch mit seinen eigenen Ergebnissen zur Siedlungsstruktur vor 1000 nicht in Einklang bringen kann.

Obwohl die Quellenlage zur Frühzeit der Wilzen im Vergleich zu den Obodriten dürftiger ausfällt, setzt sich F. Ruchhöft ähnlich ausführlich mit dem Verband der Wilzen auseinander. Über die Beschreibung des wilzischen Kristallisationskerns zwischen Oder und Kummerower See, die Lokalisierung des wilzischen Zentrums im Peeneraum, gelangt er zu den Strukturen und Grenzen des wilzischen Stammesgebietes. Er beschreibt die Territorien und diskutiert die Zugehörigkeiten der einzelnen wilzischen Stämme sowie die Rolle dieser Stämme im Rahmen der frühmittelalterlichen Samtherrschaft. Bei kritischer Sicht auf die Quellen „entdeckt“ F. Ruchhöft z. B. den Stamm der Wilzen, innerhalb des ebenso benannten Verbandes, und lokalisiert ihn zwischen der Insel Usedom und der mittleren Peene.

Nach F. Ruchhöft hat die Verselbständigung der wilzischen Fürsten und der Machtverfall bei den Franken zum Ende der wilzischen Samtherrschaft zur Herausbildung der einzelnen Stämme wie Circipanen, Tolensanen, Redarier usw. geführt. Aus diesem Grund interpretiert er die Nennung der vier *regiones* der Wilzen beim Bayerischen Geographen nur als einen Entwicklungsschritt auf dem Weg zu einer größeren Anzahl von wilzischen Stämmen. Er lehnt die Gleichsetzung der vier Regionen des 9. / 10. Jahrhunderts mit den vier Stämmen des 11. Jahrhunderts berechtigter Weise ab und bietet dafür eine interessante und diskussionswürdige Variante an.

Den großen Umwälzungen, die Obodriten und Wilzen seit dem 10. Jahrhundert gleichermaßen betrafen, widmet er das nächste große Kapitel. Die ottonische Politik des 10. Jahrhunderts beförderte die „Herausbildung von Fürstenherrschaften mit starken territorialen Aspekten“ (S. 113). Er bezeichnet diese durch äußere Ereignisse sowie durch einen inneren Strukturwandel verursachte Veränderungen als „Umbruch mit langfristigem Prozesscharakter“ (S. 115). Ausführlich beleuchtet er grundlegende Merkmale dieses Wandels wie die Aufgabe von Stammes- und Fürstenburgen, was für das

Ende kleiner Stammesfürstentümer spricht, die nach 1000 keine Bedeutung mehr hatten. Deutlich wird die neue Struktur auch über die im 11./12. Jahrhundert nachgewiesenen und geographisch zuordenbaren Stämme, die nicht mehr mit denen des 10. Jahrhunderts identisch sind. Diese Veränderungen führten zu einer völlig neuen Struktur, die durch Identitätsverlust kleiner Stämme und durch grundlegende Veränderungen in den Siedlungskammern gekennzeichnet waren. „Die Stämme werden endgültig zu politischen Gemeinschaften innerhalb entwickelter Stammesfürstentümer auf dem Weg zur Territorialherrschaft.“ (S. 118).

Der Autor stellt die neuen Strukturen bei den Obodriten denen des entstandenen Lutizenbundes gegenüber. Er stellt die Unterschiede zwischen Obodriten und Lutizen heraus und thematisiert die Rolle des Lutizenbundes. F. Ruchhöft führt die Erkenntnisse W. H. Fritzes zum Lutizenbündnis dahingehend weiter, indem er allen Stämmen mit Ausnahme der Redarier und Tolensanen ein lokales Fürstentum bzw. burgessesene Adlige zuschreibt. Der Lutizenbund war damit nicht unbedingt ein Bündnis gleichwertiger Partner. Es war ein Zweckbündnis auf Zeit.

Sehr ausführlich setzt sich der Autor mit den spätslawischen Burgbezirken und ihren einzelnen Bestandteilen auseinander. Die von ihm für das 10. Jahrhundert herausgearbeiteten Zäsuren im Siedlungsablauf vor dem Hintergrund der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung finden Eingang in die Beschreibung der spätslawischen Burgbezirke angefangen bei Wagrien im Westen des Arbeitsgebietes über Polaben, Obodriten und Warnower bis zu den Einheiten an Peene und Oder im Osten. Er verweist noch einmal deutlich auf die Umstrukturierungen seit dem 10. Jahrhundert in den einzelnen Siedlungskammern mit Grenzverschiebungen, dem Aufgehen von kleineren Stämmen in größeren Einheiten, mit Konglomeration und Neuordnung alter Siedlungsgemeinschaften. So kann der Autor am Beispiel der Polaben „die Herausbildung eines Neustammes am Ende des frühen Mittelalters in Form einer Herrschafts- und Kultgemeinschaft“ (S. 139) nachweisen. An einigen Widersprüchen in der Stammeszuordnung werden die Schwierigkeiten deutlich, mit Hilfe der archäologischen Quellen und der wenigen Schriftzeugnisse eindeutige Aussagen machen zu wollen. Das letzte und umfangreichste Kapitel widmet der Autor der Landesgliederung vom 12. Jahrhundert bis zum Beginn der frühen Neuzeit. In diesem Kapitel untersucht F. Ruchhöft die Landesteilungen in Mecklenburg, Pommern, Holstein und Brandenburg unter dem Gesichtspunkt ihrer Auswirkungen auf die Territorialentwicklung. Auch hier ist der Blick des Autors auf die Herausbildung der Grenzen und ihre Verschiebungen gerichtet, wobei immer mal wieder ihre Herkunft aus dem frühmittelalterlichen Siedlungsgeschehen durchscheint.

Zunächst beschäftigt sich der Autor mit der Konsolidierung der einzelnen Herrschaften sowohl im obodritischen Raum als auch in den lutizischen Gebieten. Auch im hohen Mittelalter spielt diese Unterteilung noch eine entscheidende Rolle, da die Entwicklungen des 11./12. Jahrhunderts nachwirkten bzw. ohne die Betrachtung der vorangegangenen Entwicklungen keine Zusammenhänge zu erkennen wären. F. Ruchhöft beschreibt die Entstehung der hochmittelalterlichen Territorialherrschaften im Westen seines Arbeitsgebietes als das Ergebnis der obodritischen Landesteilung von 1131 und der Einflussnahme des sächsischen Adels. Im Osten hingegen nutzten die Pommern die Schwäche der lutizischen Stämme aus, um ihre Expansionsbestrebungen westlich der Oder voranzutreiben. Dadurch konnten sie sich bis zum Ende des 12. Jahrhunderts der lutizischen Gebiete bemächtigen.

Ruchhöft erläutert ausführlich, wie die Einteilung in Burgbezirke bei den obodritischen und lutizischen Stämmen und die daraus entstandenen Vogteien zur Grundlage der Landesgliederung der Fürsten- und Herzogtümer Mecklenburg und Pommern wurde.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es dem Autor gelungen ist, die komplexe Problematik von der frühen Stammesentwicklung bis zu den spätmittelalterlichen Territorialstaaten mit einer kla-

ren inhaltlichen Gliederung und sicheren Strukturierung darzustellen. Er bringt mit neuen Forschungsansätzen wieder Bewegung in die Diskussion um Stammesgrenzen, Zugehörigkeiten kleinerer Stämme zu Stammesverbänden und zur strukturellen Differenzierung zwischen Stammesgebieten und Territorien. Viele Karten erleichtern die Orientierung in diesem großen Arbeitsgebiet. Allerdings wäre es für Nichtkenner der mecklenburgisch-vorpommerschen Topographie hilfreich gewesen, die Flüsse in den Karten zu bezeichnen, um die Orientierung zu erleichtern. Manchmal ist es schwierig, die Beschreibungen der Stammesgebiete bzw. Territorien und deren Veränderungen nachzuvollziehen. Hier wären Detailkarten angebracht gewesen. Ansonsten ist die Arbeit eine gelungene Verbindung von Archäologie und Historie. Es seien ihr viele interessierte und kritische Leser gewünscht.

D-10435 Berlin  
Kastanienallee 11  
E-Mail: kerstin.kirsch@bldam-brandenburg.de

Kerstin Kirsch

**ULRICH BACK / THOMAS HÖLTKEN, Die Baugeschichte des Kölner Domes nach baugeschichtlichen Quellen.** Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit. Mit Beiträgen von Dorothea Hochkirche, Marc Steinmann, Bernd Päßgen und Gunter Quarg. Studien zum Kölner Dom Band 10. Verlag Kölner Dom e. V., Köln 2008. € 110,-. ISBN 978-3-922442-56-1. 558 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 90 Tafeln, 13 Beilagen und einer CD-ROM.

Sieben Jahre nach dem letzten Spatenstich im Dominneren wurde mit dieser Publikation ein zweiter gewichtiger Band herausgebracht. Er stellt gleich dem Vorhergehenden den Ertrag eines nicht nur in Deutschland einzigartigen Forschungsunternehmens im Zusammenhang vor und ist wie jener überwiegend vom Lande Nordrhein-Westfalen finanziert. Während der erste Band alle freigelegten Überreste behandelt, die älter sind als der Vorgänger des heute stehenden Domes (vgl. MARZOLFF, *Germania* 85, 2007, 466–471), ist der nun folgende dem archäologischen Aspekt eben dieses Neuen Domes gewidmet; damit wurde das meistdiskutierte Element der örtlichen Baugeschichte, jene *Antiqua ecclesia* nämlich, aus beiden Richtungen eingekreist. Es war dem Thema erst 2006 ein eigenes Kolloquium ausgerichtet worden; dessen Veröffentlichung wünscht man sich in einem kommenden Band der „Studien zum Kölner Dom“.

Abgesehen von wenigen begründeten Ausflügen über Fußbodenniveau hinaus (wo man sich im wesentlichen weiter an Arnold Wolffs Darstellung von 1968 / 95 halten wird), behandelt das vorliegende Werk also wiederum nur unter Tag liegende Bestände, in der Hauptsache Fundamente, Schüttschichten und Baustraßen, ferner Bischofs- und sonstige Gräber, Baugruben und Glockengussgruben sowie die jeweils zuzuordnenden Funde. All dies hat erst im Lauf der 55 Grabungsjahre an Gewicht gewonnen, denn anfangs war man (wie auch an anderen Plätzen) viel mehr auf die Ursprünge eines örtlichen Kultes konzentriert gewesen. Von hier aus zeigt sich nun die vorgeschlagene Unterteilung des mittelalterlichen Aufgehenden in elf Bauabschnitte (zuzüglich des umfangreichen Beitrages des 19. Jh.) im wörtlichen Sinne untermauert. Auch ohne dies Wissen gehört der mit all seinen Kriegsnarben bis zu den Spitzen aufrecht stehende ‚oberirdische‘ Dom schon zum unveränderlichen kollektiven Bilderschatz, bietet folglich auch keinen Freiraum für illusionistische Schaubilder der Art, wie sie den vorigen Band angreifbar macht, – die 13 kleinformatigen, auf Wolff zurückgreifenden Rekonstruktionen im neuen Band indes erscheinen mit ihrer unaufdringlichen Didaktik durchaus legitim.

Der uns nunmehr erschlossene ‚unterirdische‘ Dom ist auf seine Weise imposant, ging es doch darum, den Neubau im Verbund mit einem künstlichen Plateau nahezu 2 m oberhalb des hiermit